

tur verarbeitet wurde. Im anschließenden detaillierten Verlaufsplan werden die einzelnen Einheiten am Wochenende sowohl inhaltlich als auch methodisch und im Hinblick auf die zu verwendenden Medien dargestellt. Gleichsam als Anhang sind die notwendigen Materialien (Texte, Lieder, Puzzles, Morgenlobgedanken, Zeichnungen, Tafelbilder, ...) und die Arbeitsblätter abgedruckt. Literaturhinweise zur Vertiefung beschließen jedes Heft.

Immer wieder wird versucht, durch *erlebnisorientierte Bibelarbeit* nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern zugleich auch eine *Stärkung und Vertiefung des Glaubenslebens* zu ermöglichen. Ausgehend vom Leben will dieser Kurs zur persönlichen Aneignung und zur Auseinandersetzung anregen, was durch die Verwendung der aktivierenden Methoden der Erwachsenenbildung gefördert wird. Neben den Vorträgen und Plenumsgesprächen, den Einzel- und Gruppenarbeiten sind jeweils auch Meditationen, eine abschließende Eucharistiefeier und die vertiefende Weiterarbeit in Regionalgruppen vorgesehen. Wenn auch der ganze Kurs vor allem für überregionale (diözesane) Angebote und besonders für *Bildungshäuser* konzipiert wurde, so lassen sich einzelne Themenbereiche oder Einheiten auch bei Bibelrunden und Gruppenabenden bzw. im Schulunterricht einsetzen.

Insgesamt ist der derzeit wohl *umfangreichsten und besten Arbeitshilfe* für die Bibelarbeit zum Neuen Testament eine möglichst weite Verbreitung — mehr noch: *eine häufige Verwendung* — zu wünschen. Es zeigt sich, daß historisch-kritische Arbeit an der Bibel für eine verantwortbare Bibelpastoral kein Hindernis, sondern eine wertvolle, ja unabdingbare Hilfe bietet. Zweifelsohne können durch den Einsatz dieser Hefte viele Frauen und Männer die *Bibel und auch ihren Glauben besser verstehen lernen*. Mit Spannung wartet man auf den für 1991 angekündigten Ordner zum Alten Testament.

Rohr

Franz Kogler

■ LÜTGEHETMANN WALTER, *Die Hochzeit von Kana (Joh 2,1–11)*. Zu Ursprung und Deutung einer Wundererzählung im Rahmen johanneischer Redaktionsgeschichte. (Bibl. Untersuchungen 20). (412). F. Pustet, Regensburg 1990. Kart. DM 48,—. Wer einen Blick auf die Exegese-geschichte der Kana-perikope Joh 2,1–11 wirft, dem wird innerhalb kürzester Zeit klar, daß weder die Einzelheiten dieser Wundergeschichte noch das Wunder als ganzes bisher eine allseits befriedigende Erklärung gefunden haben. Je nach Standpunkt des Autors schwanken die Interpretationen mehr oder weniger zwischen historischer oder historisierender Erklärung oder andererseits einer typologischen oder allegorischen Interpretation. Man greift deshalb mit Interesse zu jeder Abhandlung, die das Thema neu aufgreift und methodisch bearbeitet. Der Autor, der seine 1989 von der Hochschule St. Georgen, Frankfurt, angenommene und von den Prof. J. Hainz und J. Beutler angeregte bzw. betreute Dissertation wenig verändert vorlegt, läßt im ersten Teil seiner Arbeit zunächst auch ein solches Ergebnis erwarten. Relativ ausführlich und verläßlich wird eine Analyse vorge-

legt, die u. a. die Motive 3. Tag, Hochzeit, Wein, Frau, „was habe ich mit dir zu schaffen“, Wasser, Zeichen und Verwandlung von Wasser in Wein auf atl. Hintergrund bzw. das letztgenannte im Zusammenhang mit dem Dionysoskult behandelt. Pflichtgemäß geht, wenigstens nach Meinung des Verfassers, eine sprachwissenschaftliche Untersuchung voraus, die aber im wesentlichen nur erbringt, „daß die Erzählung einen Wechsel thematisiert“ (347) und daß Analysen ähnlicher Art bisher kaum etwas Brauchbares und nicht ohnehin längst Beobachtetes ans Licht gebracht haben. Im zweiten Teil seiner Arbeit geht L. redaktionsgeschichtlich vor und zieht den Kontext zur Erklärung der Perikope heran. Nach ihm sind die Kapitel 2–21 die Begründung bzw. der Aufweis für die christologischen Bekenntnisse, die in 1,1–51 angeführt werden. Aus diesem Grund ist der Text der Perikope christologisch und nicht historisch zu verstehen. Konform mit Joh 20,30f soll das Wunder die göttliche Macht Jesu erweisen (Heilshandeln Gottes am 3. Tag, Macht Gottes über das Wasser; *doxa* in der Bedeutung von Fülle und Herrlichkeit, Verheißung eines eschatologischen Mahles, Hochzeit als Heilszeit, Anwendung der Typologie vom Bräutigam auf Gott bzw. Jesus, Verbindung von Joh 2,1.11 mit 1,14 usw.). L. kommt auf diese Weise zur Auffassung, daß die Geschichte in ihrem ersten Stadium der Mission gedient hat und die Überlegenheit Jesu gegenüber Dionysos zum Ausdruck brachte. Bei der Aufnahme des Stücks in das JohEv wurde es zu einer Symbolgeschichte für die Inkarnation des Logos, da Wasser das göttliche Sein und Wein die Menschheit Jesu symbolisiere (vgl. 314f), analog zum Wort des Augustinus: „Denn das Wort ist der Bräutigam und die Braut das menschliche Fleisch“ (310). Schließlich hat der berühmte Redaktor des JohEv in einem dritten Stadium „die Bedeutung des Wunders als Offenbarung der *Doxa* und Grundlage des Glaubens zu entwerfen . . . versucht“. Er habe es wohl sakramental auf die Eucharistie hin verstanden, meint der Autor, obwohl er unmittelbar davor selber zugeben muß: „Wie der Redaktor . . . das Wunder verstand, ist schwer zu sagen“ (339). Dem Rezensenten scheint der 2. Teil der Dissertation viel weniger fundiert als die Motivanalyse und mit zu vielen „dürfte, müßte, könnte“ (vgl. z. B. 343) belastet, sodaß die Interpretation mehr Vermutung und Hypothese bleibt, als daß sie glaubhaft und überzeugend den Text erklären würde. Der Verfasser und der Verlag haben das wohl selbst gespürt und bekundet, wenn sie auf der 4. Umschlagseite des Buches nur Fragen vorlegen, aber kein Resultat bieten. Was als Ziel der Arbeit in Angriff genommen wurde, bleibt wohl für die Zukunft erst noch zu leisten.

Linz

Albert Fuchs

■ PORSCH FELIX, *Johannesevangelium*. (Stuttgarter Kleiner Kommentar, NT 4). (232). Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1988. Kart. DM 15,80.

Wer das vierte Evangelium aufschlägt, entdeckt sehr rasch, daß hier gegenüber den synoptischen Evangelien bezüglich Sprache, Stil, Vorstellungen und Begriffen ein eigener Charakter, eben der typisch „johanneische“, vorherrscht. Mehr noch: Es „scheint

nicht mehr der irdische Jesus, der Mann aus Nazaret, zu sprechen, sondern der Erhöhte und Verherrlichte, der Sohn Gottes, das ewige Wort des Vaters" (11). Diskutierend und noch mehr meditierend kreist das JohEv immer wieder um zentrale Begriffe (z. B. „glauben“, „bleiben“, „Leben“ usw.), die den Leser direkt ansprechen und faszinieren. Dennoch ist diese Schrift, wenn man an die vielen ungelösten Fragen denkt, alles andere als leicht zu verstehen. Porsch versucht im 1. Teil kurz die herkömmlichen Einleitungsfragen zu beantworten: Nach dem Aufriß des JohEv, der sich von den Synoptikern deutlich abhebt (aufgrund des dreijährigen öffentlichen Wirkens Jesu mit dem Schwerpunkt in Jerusalem) skizziert er die theologische und literarische Eigenart. Bei der Bestimmung von Abfassungsort und -zeit (und später auch im Kommentar selbst) hat P. vor allem die konkrete Situation der joh Gemeinde im Blick und entscheidet sich für das relativ abgeschlossene Gebiet südlich von Damaskus gegen Ende des ersten Jahrhunderts. Die uns vorliegende Schrift wurde von mehreren Verfassern auf die aktuelle Situation der joh Kirche hin überarbeitet (vgl. u. a. die Neuinterpretation und Zusätze in Joh 6,51c–58; 15–16; 21). Im Abschnitt über den Gegenwartsbezug werden die schwierigen Themen (übernatürliches Christusbild, elitäres Kirchenbild, dualistische Weltanschauung) und inspirierenden Akzente (Situation der Glaubenden, die nicht sehen; Gegenwarteschatologie) des JohEv aufgezeigt. Im Kommentar selbst erläutert P. perikopenweise den Text. Immer wieder gelingt es ihm, mit wenigen Zeilen die zentralen Probleme eines Abschnitts anzusprechen und Lösungsvorschläge zu unterbreiten. Des öfteren stößt man auf Klammerbemerkungen, in denen der Autor vor kurzschlüssigen Aktualisierungen warnt. So etwa bei Joh 10, wo nicht pastoral von den Hirten die Rede ist, sondern christologisch vom Hirten (Jesus). Sehr oft versucht P. zu zeigen, daß die verschiedenen Probleme der joh Christen weithin auch die unsrigen sind, vor allem was den Vollzug des Glaubens betrifft.

Übergreifende Themen werden — der Anlage des Stuttgarter Kleinen Kommentars entsprechend — in prägnanten Exkursen behandelt, die drucktechnisch vom Kommentartext abgehoben sind: Dualismus; Zeichen; Ich-bin-Worte; Gegenwarteschatologie; Stunde Jesu; Juden; der Jünger, der Jesus liebte; Wirken des Geistes. Den Abschluß bilden weiterführende Literaturhinweise und Fragen zur praktischen Bibelarbeit.

Wenn auch für Einzelfragen nach wie vor auf die umfangreicheren Kommentare von R. Schnackenburg und J. Becker verwiesen werden muß, so liegt dennoch gerade für die Predigt- und Bibelrunden-vorbereitung ein sehr brauchbarer und allgemein verständlicher Kommentar vor. Wie sehr dieser von den Lesern erwartet wurde, ist daran erkennbar, daß 1989 bereits eine zweite Auflage nötig wurde.

Rohr

Franz Kogler

■ BECKER JÜRGEN, *Paulus. Der Apostel der Völker*. (VII, 524). J. C. B. Mohr, Tübingen 1989. Brosch. DM 48,—.

Der Kieler Exeget legt hier eine umfassende und originäre Deutung des paulinischen Missionswerkes und der paulinischen Theologie dar. Er versucht nämlich, das Denken des Apostels aus seiner Lebenswelt heraus verständlich zu machen. Zunächst zeichnet er das Denken des Pharisäers Saulus nach, von dem sich auch der Christ Paulus nicht trennen kann. Es wird die Lebenswelt der Stadt Tarsus in Kilikien nachgezeichnet, in der Paulus aufgewachsen ist; es geht hier vor allem um die stoischen Lehrtraditionen. Ausführlich wird die Situation der christlichen Gemeinde in Antiochia dargestellt, in der Paulus an die zwölf Jahre zugebracht hat und wo er seine theologische Formung erhielt. Der Konflikt mit Petrus wird zum Anstoß für die eigenständige Heidenmission.

Das Buch verfolgt sehr übersichtlich die einzelnen Stationen der paulinischen Mission und es zeigt die innere Entwicklung der paulinischen Theologie; denn diese wird durch konkrete Erfahrungen und Notwendigkeiten der Gemeinden angeregt und herausgefordert. Dabei fließen viele Informationen über die antike Lebenswelt und Lebensdeutung in das Buch ein. Somit wird versucht, die paulinische Predigt aus konkreten „Lebenswelten“ heraus verständlich zu machen, was für die Theologie einen großen Gewinn darstellt. Denn damit werden auch Erkenntnisse der Sprachphilosophie rezipiert, daß nämlich Sinngehalte von Sprache nur im Kontext von Lebensformen und Lebenswelten verstanden werden können. Damit wird für die Exegese eine sehr realistische Sichtweise der Texte angeregt.

Graz

Anton Grabner-Haider

■ COLLINS RAYMOND F. (Hg.), *The Thessalonian Correspondence*. (BETL LXXXVII). Peeters, Leuven 1990. (546). Kart. bfr. 3000,—.

Im August 1988 hat sich das XXXVIII. Colloquium Biblicum Lovaniense erneut mit paulinischer Literatur und paulinischen Problemen beschäftigt, nachdem diese Sommertagung schon mehrmals mit verwandten Themen befaßt war: 1959 mit paulinischer Literatur und Theologie und 1984 mit Person und Amtsverständnis des Apostels Paulus. Der immer wachsenden Spezialisierung entsprechend wurde diesmal ein Abschnitt aus dem größeren Spektrum gewählt und die Thessalonicherbriefe zum Thema der Tagung genommen. Außerlich homogen (zwei Briefe nach Thessalonich), könnte man doch an der Zusammenordnung zweifeln, da heute vielfach ein nicht-paulinischer Ursprung von 2 Thess vertreten wird, auch vom Großteil der Teilnehmer bzw. der Autoren dieses Bandes, und dieser Brief deshalb ebensogut zusammen mit anderen deuter- oder tri-topaulinischen Schriften behandelt werden könnte. Unter der Voraussetzung, daß er den 1 Thess als formales Muster verwendet und Vokabular und Begriffe aus ihm entnimmt, ist natürlich andererseits eine Zusammenstellung dieser beiden Briefe trotz verschiedener Autorschaft begrifflich bzw. sogar nötig.

Die Vorträge des Kongresses gliedern sich in vier Teile: der erste Abschnitt erörtert die Gründung der Gemeinde von Thessalonich und was dazu aus 1 Thess und Apg 17 entnommen werden kann. Hier wird u. a. von K. P. Donfried die nicht allgemein geteilte These vertreten, daß theologisch zwischen dem jüngeren und dem älteren Paulus zu unterscheiden ist und die jüngere Theologie des 1 Thess mit Apg 17 mehr Übereinstimmungen aufweist, als oft zugegeben wird (Vielhauer). Darin zeichne sich die antiochenische Prägung des Paulus und die antiochenische Herkunft des Lk ab, eine Position, die sicher einige Bewegung in die umstrittene Frage der historischen Verlässlichkeit der Apg wie der ebenso heftig diskutierten einer chronologischen Entwicklung der Theologie des Paulus bringen kann. Im II. und III. Abschnitt, diesich mit dem 1 Thess befassen, werden zahlreiche inhaltliche und theologische Fragen abgehandelt; natürlich kommt die Frage einer paulinischen (oder nach-paulinischen) Interpretation der „jugendfeindlichen“ Passage 2,14–16 zur Sprache; ausgiebig wird auch diskutiert, wie weit Gesichtspunkte antiker Rhetorik für den Brief bestimmend sind bzw. ob durch genauere Strukturanalysen Schwierigkeiten anderer Art überwunden werden könnten. Im IV. Teil spricht sich F. Laub sehr entschieden für deuteropaulinische Verfasserschaft aus und vertritt sogar die These von A. Lindemann, 2 Thess solle den 1. wegen seiner zur Zeit des 2 Thess nicht mehr brauchbaren Eschatologie ersetzen. Es braucht nicht eigens erwähnt zu werden, daß die Auffassung, „daß mit Hilfe der Autorität des Apostels ein echter Paulusbrief durch einen pseudonymen ersetzt werden soll“ (410), das Phänomen der ntl Pseudepigraphie bedeutend ausweiten und vor bisher ungelöste Probleme stellen würde (Verdrängung eines echten Paulusbriefes; Korrektur paulinischer Theologie, usw.), sodaß die Diskussion über diesen Punkt noch keineswegs beendet erscheint. Abgesehen davon ist der durch verschiedene Register gut erschlossene Band aber dazu angetan, das theologische und formale Profil sowohl von 1 Thess wie des deuteropaulinischen 2 Thess deutlich hervortreten zu lassen. Für die Exegese und darüber hinaus ist der Band sehr zu empfehlen.

Linz

Albert Fuchs

■ SCHNIDER W./STENGER W., *Studien zum neutestamentlichen Briefformular*. (NTTS 11). E. J. Brill, Leiden 1987. (VIII, 191). Geb. hfl. 70,—.

Von den beiden Autoren werden hier ausführliche und gründliche Analysen zur Form und zur Funktion von Briefanfang und Briefschluß vorgelegt, die vor allem die pln Briefe betreffen, fallweise aber auch die übrigen ntl Briefe einbeziehen. Für den ersten Teil werden formale und inhaltliche Kriterien herangezogen, um Präskript, briefliche Danksagung und briefliche Selbstempfehlung als Stilelemente der pln Briefe voneinander abzugrenzen. Im zweiten Teil kommen Schlußparänese und Postskript zur Sprache. Dabei stellen sich vor allem die Erörterungen zum Eschatokoll und die Heranziehung antiker Parallelen als ertragreich und bedeutsam heraus. Abweichend von modernen Gewohnheiten kommt

namentlich dem antiken Schlußgruß u. a. die Aufgabe zu, die Echtheit des vorangehenden Briefes zu bestätigen. Dagegen haben der Eigenhändigkeitsvermerk und die Namensunterschrift die Funktion, „dem Briefinhalt rechtliche Gültigkeit zu verleihen“ (142). Es braucht nicht gesagt zu werden, daß diese Beobachtungen, wenn sie sich bestätigen sollten, besonders für deuteropaulinische Briefe große Konsequenzen haben und umstrittene Formulierungen (z. B. 2 Thess 3,17) entschärfen können. Der genaue Vergleich der einzelnen Formen führt überhaupt im ganzen Buch dazu, nachpaulinische Schreibweise von echt-paulinischer zu unterscheiden, sodaß die Monographie auch einen nützlichen Beitrag zum Thema des Deuteropaulinismus leistet.

PS: Das Lektorat hätte eine Menge von Satzzeichen- und Schreibfehlern vermeiden können, z. B. S. 40.60.115.117.147.150.162f.169 usw. Der akademisch-gespreizte Abschnitt 32f dient auch weder der Sache noch dem Leser.

Linz

Albert Fuchs

■ BRAKEMEIER GOTTFRIED, *Der „Sozialismus“ der Urchristenheit*. Experiment und neue Herausforderung. (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1535). (62). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttinger 1988. Kart. DM 9,80.

Das Thema kann heutzutage bei vielen Kirchen-Insidern mit Interesse rechnen. Sobald man erfährt, daß Vf. ein in Brasilien geborener, in Deutschland gründlich ausgebildeter, nun wieder in Lateinamerika lehrender evangelischer Exeget und Kirchenamtsträger ist, weiß man auch um den „Sitz im Leben“ der Fragestellung.

Schon das erste (der vier) Kapitel geht auf die Brisanz und Macht der Frage ein: „Die Gütergemeinschaft der ersten Christen“; aber die Befragung hat weitere Perspektiven: „Kirche und Gesellschaft — die politische Dimension des Glaubens“ (28–36) und „Christliche Gemeinde zwischen Kapitalismus und Sozialismus“ (37–49). Ein Blick in den Anmerkungsapparat zeigt, daß hier nicht oberflächlich und billig behauptet, sondern sauber und gründlich recherchiert wurde. Die Bandbreite der Literatur weist exegetische und politische, deutschsprachige und amerikanische, protestantische und auch katholische Literatur aus.

Die Analyse geht natürlich zentral auf das Experiment und die Utopie des Jerusalemer Modells (Apg). Vf. scheut sich nicht, auch von einem Scheitern dieses Projekts zu sprechen (18); aber gerade darin erscheint auch die Christengemeinde selbst als „Gemeinschaft der Schwachen, Armen und Sünder, also derer, die Barmherzigkeit brauchen. Leider aber gibt es viele, die sich für stark und gerecht halten . . . Niemand ist gemeinschaftsfeindlicher als der Pharisäer und der Reiche, die beide auf ihre Weise schon alles zu haben wähnen und darum von Gott nichts mehr erwarten. Sie schließen sich selbst aus der von Jesus gestifteten Gemeinschaft aus“ (26). Die Art Gottes zu wirken versucht, „die Sozialstrukturen der Zeit eher von innen aufzubrechen als von außen anzugreifen“ (30). Von einer solchen theologischen Warte aus überrascht auch das Resümee nicht: „Bes-

sere Strukturen, Gesetze und Systeme können das Reich Gottes nicht schaffen. Sollte dies in irgendeiner Weise die Erwartung sein, ist bittere Enttäuschung vorzusehen. Aber es ist möglich, durch gerechtere Strukturen die Welt ein wenig menschlicher zu machen und dem Willen Gottes anzupassen. Armut muß nicht sein. Warum gibt es sie dann?" (49).

Das kleine, kompakte Büchlein bietet eine Menge saubere Information exegetischen Charakters, aber auch Erfahrungswissen eines betroffenen Glaubenden.

Linz/St. Florian

Ferdinand Reisinger

■ SCHNEEMELCHER WILHELM (Hg.), *Neutestamentliche Apokryphen* in deutscher Übersetzung. 2. Band: Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes. Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 5. Auflage der von Edgar Hennecke begründeten Sammlung, Tübingen 1989. (VIII+704). Ln. DM 148,—.

Unerwartet rasch nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Neutestamentlichen Apokryphen liegt nun der abschließende zweite vor. Dieser wurde vor allem vom Herausgeber — aber auch von zahlreichen anderen Experten — gründlich überarbeitet und weitgehend auf den neuesten Stand gebracht. Der deutschen Übersetzung der einzelnen apokryphen Schriften geht stets eine sehr informative Einleitung voraus, in der sich neben den detaillierten Literaturangaben auch Hinweise zur Bezeugung, zur Benutzung, zum überlieferten Bestand, zu Aufbau, Textsorten und literarischem Charakter (Gestalt, Absicht, Theologische Tendenzen) und zu den Abfassungsverhältnissen (Ursache, Zeit, Heimat) finden. Aufgrund all dieser Angaben und der dabei versuchten Einordnung in die kirchengeschichtliche Entwicklung wird vieles an den oft so befremdlich klingenden Apokryphen verständlicher.

In einem ersten Block sind unter der Überschrift „Apostolisches“ sehr unterschiedliche Werke zusammengestellt, die alle auf einen oder mehrere Apostel ausgerichtet sind. Nach einem Überblick zum Apostelbild in der altkirchlichen Überlieferung und zur apostolischen Pseudepigraphie werden die Apostelgeschichten des 2. und 3. Jahrhunderts vorgestellt (Andreas-, Johannes-, Paulus-, Petrus- und Thomasakten). Neu in die Sammlung aufgenommen wurden die in der koptischen Bibliothek in Nag Hammadi gefundenen Taten des Petrus und der zwölf Apostel. Es folgen Bemerkungen zu den jüngeren Apostelakten und eine ausführliche Darstellung der Pseudoklementinen.

In den Texten meldet sich immer wieder ein Randchristentum zu Wort, das versucht, in erbaulicher, belehrender und unterhaltender Form ein eigenwilliges Apostelbild zu „malen“. Nicht selten ist zu bemerken, daß es diesen Schriftstellern offensichtlich wichtiger war, enkratistische Züge in den Mittelpunkt zu rücken, als spezifisch christliche Themen zu behandeln. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn solche Literatur von der Orthodoxie des öfteren verboten und dem Feuer anempfohlen wurde.

Einen Einblick in die umfangreiche Apokalyptikliteratur, die das Christentum vom Ende des 1. Jahrhunderts an hervorgebracht hat, bietet der zweite Teil des

Buches. Nach einer grundsätzlichen Einleitung zu Apokalypsen und Verwandtem findet man Einführungen und Texte zu folgenden Bereichen: Apokalyptik des Urchristentums; apokalyptische Prophetie der frühen Kirche; spätere Apokalypsen.

Sowohl ein Bibelstellen- als auch ein Namen- und Sachregister erleichtern den Umgang mit beiden Bänden.

Wenn auch mancher Leser mit verschiedenen dargebotenen Einzelheiten Schwierigkeiten haben wird (vgl. z. B. die pseudepigraphische Sicht der Offb) und einzelne Literaturangaben vermißt, so läßt sich zusammenfassend in Anlehnung an die Besprechung des (inzwischen bereits in 6. Auflage erschienenen) ersten Bandes dennoch festhalten (vgl. ThPQ 137 [1989] 196): Wer kompetente Einführungen in die ntl Apokryphen und eine möglichst umfangreiche Textsammlung sucht, wird zum „Schneemelcher“ greifen.

Rohr

Franz Kogler

KIRCHE — HEUTE UND MORGEN

■ FRIES HEINRICH, *Glaubenserfahrungen — Glaubenskonzernenzen*. (199). Verlag Styria, Graz—Wien—Köln 1989. Kart. DM 29,80.

Der Autor will keine systematische Theologie bieten, sondern Theologie in der Form der Verkündigung, wie sie vor der Gemeinde geschah. Aber in den Fragmenten soll das Ganze des christlichen Glaubens konkret werden. In drei großen Schritten wird der Glaube durchmessen: in seinen Zeugnissen, in seinen Grundhaltungen und in seiner gemeinschaftsbildenden Kraft.

Fries, einer der Altmeister katholischer Fundamentalthologie, verleugnet diese seine Herkunft als Verkünder wohlthuenderweise nicht, etwa beim Wunder von Kana (29), beim Begriff der Tradition (138), beim induktiven Vorgehen überhaupt. „Christsein ist mit Menschsein und Menschwerden unlöslich verbunden“ (7). Dies ist der höchst aktuelle „Cantus firmus“ der Publikation. „Die Menschwerdung Gottes bedeutet die Menschwerdung des Menschen“ (111). „Seit Weihnachten gilt, ... daß Jesus und kein anderer das höchste Vorbild und das gültige, bis heute unüberbietbare Maß des Menschen darstellt“ (23). Dann hat die Kirche Communio zu sein (vgl. 171) — dies mit vielen menschenfreundlichen Konsequenzen.

Linz

Johannes Singer

■ BÖHME WOLFGANG/SUDBRACK JOSEF (Hg.), *Der Christ von morgen — ein Mystiker?* Echter Verlag, Würzburg/F. J. Steinkopf Verlag, Stuttgart 1989. (136). Brosch. DM 16,80.

Die Beiträge dieses Bandes gehen auf eine Tagung der „Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik“ zurück, die 1987 gegründet wurde. In der Evangelischen Akademie Bad Herrenalb fand im Dezember 1988 die erste Tagung dieser Gesellschaft statt, deren Referate hiemit vorliegen. Die beiden Herausgeber (der Vorsitzende und dessen Stellvertreter) gehen in

ihrem Vorwort auf die Frage ein, was denn unter Mystik zu verstehen sei: „Das Wort ist in Mode gekommen, wird für alles und jedes benutzt, ist fast schon wieder verbraucht. Esoterisches, Schwärmisches, Irrationales, Verschwommenes, Weltflüchtiges legt man in diesen Begriff hinein.“ (7) Man muß dieser Feststellung leider zustimmen. Die Beiträge wollen aber dieses Wort in seinem spezifisch christlichen Sinn verstehen: als Hinweis auf „meine“ Offenheit für seine Liebe, auf „meine“ Bereitschaft, „mich“ von Gott durchdringen und „mich“ auf den Weg der Nachfolge stellen zu lassen (vgl. 7).

In seinem Beitrag „Offenheit für den ankommenden Gott. Erneuerung des Glaubens an den Geist christlicher Mystik“ geht der Bielefelder Kirchenhistoriker Gerhard Ruhbach der Frage nach den Kennzeichen der christlichen Mystik nach und sucht, ihre ökumenische, konfessionelle Engführungen überschreitende Dynamik herauszuarbeiten.

Die weiteren Beiträge bringen drei große spirituelle Persönlichkeiten in den Blick, die man zurecht als Mystiker bezeichnet: Bernhardin Schellenberger, der sich schon etliche Jahre in einer größeren Zahl von Veröffentlichungen bemüht, zu Bernhard von Clairvaux hinzuführen, stellt sich in seinem Beitrag die Aufgabe, die Liebesmystik des Zisterziensers auf dem Hintergrund der höfischen Liebe des 12. Jahrhunderts darzustellen. In die Christusbististik Martin Luthers, der seinerseits durch Bernhard, Bonaventura und die deutsche Mystik geprägt war, führt der evangelische Kirchenhistoriker Reinhard Schwarz ein. Schließlich hat Andreas Battlog aus dem Material des Referates von Elisabeth Münzbrock eine kurzgefaßte Darstellung des mystischen Weges von Teresa von Avila erarbeitet.

Der Beitrag von Josef Sudbrack „Der Christ von morgen — ein Mystiker? Karl Rahners Wort als Mahnung, Aufgabe und Prophezeiung“ führt in die gegenwärtige Situation zurück. Das oft zitierte Wort Rahners, das dem Beitrag und dem Buch den Titel geliefert hat, ist Ausgangspunkt einer bedeutsamen Untersuchung zum Thema Mystik im Lebenswerk Karl Rahners. Nach Klaus P. Fischer müßte man die Mystik als das Herzstück der Theologie Rahners bezeichnen.

Wer dieses Bändchen durcharbeitet, wird gewiß Mystik nicht mehr als „Allerweltswort“ verwenden, als Passe-partout für Irrationales. Durch die Zeugen christlichen Lebens und die theologische Reflexion kann deutlich werden, daß Mystik keine „Sonderveranstaltung“ ist, wie Karl Rahner einmal spitz bemerkte.

Wien

Josef Weismayer

■ LOHMANN MICHAEL, *Christliche Perspektiven. Bestandsaufnahme für eine Kirche von morgen*. Schöningh, Paderborn 1990. (190). Kart. DM 28,80. Titel und Untertitel zusammen geben die Zielrichtung des Buches recht deutlich an. Trotz aller negativen Aspekte der Gegenwartskirche, die deutlich zur Sprache kommen, ist der Grundtenor nicht negativ. „Christen müssen wissen, daß die Stimme Gottes in der Stimme der Zeit zu erkennen ist“, stellt M. Lohmann einleitend fest. Diese positive Sicht wird

eigentlich durchgehalten. G. Höver plädiert für die Würde des Gewissens. H.-B. Gerl versucht, Wege aus dem gespannten Verhältnis „Frau und Kirche“ aufzuzeigen. Es tut wohl, daß sie nicht einfach pauschal fordert, sondern daß sie auch die Fortschritte — vor allem und gerade im Christentum — anerkennt. Vor diesem Hintergrund überzeugt dann auch ihr Vorschlag zur Erarbeitung eines neuen Profils der Frau in der Kirche, das sie in der „Diakonin“ zu erblicken glaubt. R. Steinhäuser beschreibt mit viel Verständnis die Situation des Jugendlichen in der Kirche. Chancen für die Pastoral ergeben sich, wenn bedacht wird, daß für den Jugendlichen „nicht die Lehre, sondern der Mensch zählt“ (mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben). Mit der Erneuerung der Ökumene befaßt sich I. Riedel-Spangenberg. Sie weist darauf, wie viel unsere Kirche von den anderen Kirchen eigentlich schon gelernt hat und ortet die Ökumene zwischen Kontinuität und Innovation. R. Süßmuth geht der Frage des politischen Christen nach und stellt dar, was von Christen auf dem Gebiet der Politik erwartet werden muß. Die enorme Bedeutung der katholischen Soziallehre betont W. Ockenfels. Besonders brisant ist der Beitrag von J. Wanke über die Lage der ehemaligen DDR-Christen. Wenn er feststellt: „Wir Katholiken im Raum der DDR haben mit unseren Landsleuten im Grunde den verzweifeltsten Versuch erlebt, ein Gesellschaftssystem, das mit seinen geistigen Wurzeln ins 19. Jh. reicht, in einer total veränderten Welt des ausgehenden 20. Jhs. mit allen Mitteln festzuschreiben und zu konservieren“, so kann man zwischen den Zeilen deutlich heraushören, daß sich innerkirchlich das gleiche Problem stellt. Festschreibungen der Vergangenheit sind zum Scheitern verurteilt. Sehr informativ ist auch der Aufsatz von G. Horst über „Katholizismus und Laizismus am Beispiel Italien“. In einer total säkularisierten Welt hat die Kirche nur mehr eine Chance, wenn sie zu den Menschen geht, wenn sie deren Sehnsucht nach persönlicher Begegnung entgegenkommt. Der letzte Beitrag des Buches von M. Lohmann über Johannes Paul II. fällt leider etwas ab. Er zeichnet ein perspektivisch stark verkürztes Porträt des Papstes. Ein Artikel über die Frage der Kirchenleitung allgemein wäre wichtiger gewesen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ EDLINGER FRANZ, *Ihr werdet mein Volk sein, und Ich werde euer Gott sein*. Für eine Kirche im Sinne des Evangeliums. (119). Edition Tau, Mattersburg-Katzelsdorf 1989. Kart. S 140.—.

Viele fragen: Wie geht es mit unserer Kirche weiter? Wie können wir den Glauben an die nächste Generation weitergeben? Wie kommen wir aus der gegenwärtigen Krise der Kirche? All diese Fragen sind berechtigt, doch führen sie nicht aus der Krise, wenn nicht die entscheidende Frage hinzukommt: Wie geht unser Gott mit der Kirche weiter? Dahinter steht das gläubige Wissen, daß nicht wir Menschen Gottes Reich schaffen, sondern allein Gott.

Wem also an der Zukunft unserer Kirche liegt (und denen ist das Büchlein gewidmet) wird zwei pastorale Aufgaben erkennen und erfüllen lernen: Auf der einen Seite es darum, daß jene Frauen und Män-

ner, „konservative und progressive“, die Gott seiner Kirche hinzugefügt hat, ihre „geistliche Kirchenberufung“ erkennen und annehmen. Auf der anderen Seite ist es dann erforderlich, Ausschau zu halten nach dem, was Gott von seiner Kirche heute „will“, ihr zumutet, wozu er uns in der heutigen „Stunde“ beansprucht. Wir werden uns also nach Gottes konkretem Kirchentraum umsehen müssen. Nur dann erfahren wir, was wir als Christen inmitten des Volkes Gottes konkret zu tun, wie wir als Familie Gottes zu leben haben.

Franz Edlinger OCist. geht in dieser kleinen Schrift diesen Weg. Mit Geduld, manchmal auch mit prophetischer Leidenschaft, tut er sich mit Lesern zusammen und liest mit ihnen biblische Texte. Um diese aufzubereiten, erzählt er Geschichten und Gleichnisse aus unserer Zeit.

Ohne Mystik wird es morgen keinen Christen und keine christliche Kirche geben, das hat uns K. Rahner gelehrt. Gott aufzunehmen, unsere unausrottbare Sehnsucht wahrzunehmen, das treibt Edlinger an, und mit dieser Gottessehnsucht will er seine Leser anstecken. Nicht ums Anstecken geht es, sondern um ein gewaltloses Hinführen vor das Geheimnis, das unser Leben im Grund immer schon ist, nämlich die Liebesgeschichte eines reuelosen Gottes mit uns. Dieses Buch ist also wahrhaft ein mystagogisches Buch. Eben deshalb verdient es viele Leser (im Vorwort von Paul M. Zulehner).

„Ich möchte mit den Ausführungen versuchen, einige Fragen zu beantworten, nicht in einer dogmatisch-wissenschaftlichen Weise, sondern als Ausdruck des persönlichen Betroffenseins von der Liebe, die Gott uns in seinem Sohn Jesus Christus geoffenbart hat.“ (Einleitung).

Wien

Florian Kuntner

■ KOCH KURT, *Aufbruch statt Resignation*. Stichworte zu einem engagierten Christentum. Benziger, Zürich 1990. (336). Geb. Fr. 38,80/DM 39,80.

Im vorliegenden Band sind zahlreiche Referate und Beiträge des Autors unter dem Sammelbegriff: „Stichworte zu einem engagierten Christentum“ zusammengefaßt, geht es doch dem Autor um einen bereitwilligeren und entschiedeneren Einsatz der Kirche, bzw. der Christen in den vielseitigen Belangen unserer gegenwärtigen Welt. Das Spektrum der behandelten Themen ist weit gespannt. So wird u. a. auf die Probleme der katholischen Kirche mit den diversen theologischen Richtungen Bezug genommen, ihr Führungsstil kritisch hinterfragt, ebenso ihre Antworten auf die Herausforderung durch die vielen gegenwärtigen geistigen und oft pseudoreligiösen Strömungen. Die Frage wird aufgeworfen: Wie verhält sich die Kirche und verhalten sich die Christen zur Arbeit, zur Leistung, zur Schöpfung oder auch zu AIDS, Politik und Technik. Wie werden Konflikte bewältigt, was wird gegen die weltweite Armut unternommen, wie steht es um die soziale Frage oder um die Ökumene?

Viele dieser Probleme hat vor einem Vierteljahrhundert das II. Vatikanum in der Konstitution „Gaudium et spes“ aufgegriffen, aber inzwischen sind nicht wenige davon noch akuter, noch brennender geworden.

Kurt Koch, Professor für Dogmatik und Liturgik in Luzern, geht es darum, in der Auseinandersetzung mit solchen Fragen immer auch positive und zukunftsorientierte Wege aufzuzeigen. Seine nicht seltenen kritischen Anmerkungen zu Mängeln und Fehlern z. B. auch der kirchlichen Führung (den üblichen Terminus „Amtskirche“ weist er als theologisch „absoluten Unsinn“ ab), aber auch ihrer Gläubigen, sind stets sachlich und konstruktiv.

Nicht alle Beiträge weisen aber einen entsprechenden theologischen Tiefgang auf (z. B. „Herausforderung der Engel“); das mag vom Anlaß und den Adressaten der Beiträge bzw. Referate her mitbedingt gewesen sein.

Einige Anmerkungen: In der Frage nach der Eschatologie des Einzelmenschen neigt der Autor der „Endentscheidungshypothese“ zu (107); diese wurde seinerzeit besonders von L. Boros vertreten. Er kritisiert zurecht einen gewissen „ekklesialen Atheismus“, hervorgerufen durch eine überspannte kirchliche Bürokratie (117). Der protestantischen Theologie hält er vor, die Theologie der Schöpfung in eine reine Anthropologie umgeformt zu haben (160). Sehr entschieden weist er im Zusammenhang mit dem Schutz der Ungeborenen auf die gleichzeitige Gefahr des ökologischen Suizids hin (173). Es erscheint mir ein wenig problematisch, Martin Luther als „einen in guter katholischer Tradition stehenden und durch und durch katholischen Reformator“ zu bezeichnen (177), wenn man Luthers enge nominalistische Bildung beachtet. Wünschenswert wäre es auch, eine klare Differenzierung zwischen „Abendmahl“ und Eucharistiefeier vorzunehmen (189). Angesichts der schlechten Presse, die derzeit Papst Johannes Paul II., selbst in der theologisch orientierten Literatur hat, empfindet man es als wohlthuend, wenn der Autor betont, wie sehr das Charisma für soziale Fragen unseren Papst auszeichne (304).

Im gesamten gesehen vermitteln die Beiträge dieses Bandes, wie ein fundierter Theologe mit Ernst versucht, Probleme unserer Zeit theologisch gründlich zu durchdringen. Besondere Bedeutung kommt diesem Buch zu, weil es in einer Zeit, in der nicht wenige, erfaßt von „New Age“, einen „esoterischen Flirt mit der Katastrophe“ betreiben und den „Nihilismus zelebrieren“, zukunftsweisende und von Optimismus getragene (Aus-)Wege des Glaubens aufzeigt.

Linz

Josef Hörmandinger

MORALTHEOLOGIE

■ ROTTER HANS/VIRT GÜNTHER (Hg), *Neues Lexikon der christlichen Moral*. Tyrolia, Innsbruck—Wien 1990. (890). Ln. S 980.—/DM 148,—. Die erste Auflage des Lexikons der christlichen Moral (1969, auf Wunsch des Verlags in Lexikonform) war darauf angelegt, einen Übergang von den Ausführungen der bisherigen Moraltheologie zu den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils zu schaffen. Diese Tendenz wurde in der zweiten Auflage (1976) unter Heranziehung von Fachleuten aus dem Wiener Raum fortgesetzt. Die Absicht des Her-